

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 175

Dienstag den 31. Juli 1917 abends

82. Jahrgang

Rübenschnitzel

gelangen Mittwoch den 1. August vormittags von 9—11 Uhr im Rathausaale zum freien Verkauf. Preis für 1 Pfund 1.— M.

Dippoldiswalde, den 31. Juli 1917.

Der Stadtrat.

Möhren

sind eingetroffen und von Mittwoch ab bei den Grünwarenhändlern erhältlich.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Weitere amtliche Bekanntmachungen stehen heute in der Beilage.

Vertilgung und Sächsisches.

Dippoldiswalde. In feierlicher Abendandacht nahm am Montag die Kirchengemeinde wehmütvoll Abschied von den beiden mittleren Gloden. Tiefste Gemütsstimmung kam zum Ausdruck in den Gemeindegesängen, in der Vorlesung des 90. Psalm sowie in dem Duett aus „Elias“: „Zion streckt ihre Hände aus, und da ist niemand, der sie tröstet“ und in dem Terzett: „Gebet“ von Louise Mendelssohn (Fr. M. Schiffer, Fr. S. Schramm und Frau Müller geb. Schiffer hatten wiederum ihre schätzenswerten Stimmen zur Verfügung gestellt). Die Ansprache des Herrn Pastor Rosen gründete sich auf die Worte des 124. Psalm: „Wenn der Herr nicht mit uns wäre“ und beantwortete die Frage: „Was ist es, was aus den scheidenden Gloden klingt?“ also: Ein ernster Klang: „Schwer ist die Not!“ und ein Jubelgesang: „Mit uns ist Gott!“ Dabei richtete er einen bedeutsamen Rückblick auf die drei Kriegsjahre und auf die fast 300jährige Lebensdauer der Gloden, der treuen Begleiterinnen unseres eigenen Lebens. Leider hätten sie das Friedensgeläute nicht anstimmen können. Das Gebet des Vater Unfers begleitete die eine Glode mit dumpfen Schlägen. Ergreifend wirkte auf die Herzen der Gemeinde der Gesang „Der Glode Opferlied“:

Du hast so oft geklungen, wenn uns ein Liebstes schied.
Nun sing mit Engelszungen dir selbst ein letztes Lied, das
Scheitelles vom Sterben für Volk und Vaterland! Sing's
und zerbrich in Scherben, zerbrich im Opferbrand! —
Nur du bleib' uns zu eigen, Herr Gott voll Kraft und
Macht; wenn deine Boten schweigen, so rede du, nur du! Gib,
dass wir unverdorren in Stürmen feste steh'n, und laß, was
du beschloßen, mit großer Macht gescheh'n!

Die Heimkehrenden begleitete zum letzten Male das volle Geläute unter Donner und Bliz, entsprechend der zukünftigen Bestimmung der beiden abzunehmenden Gloden. — Die Inschrift der einen Glode lautet: Nata fui, lector, denata ac igne renata, ignis enim mihi mors, vita parrensque fuit. (Auf deutsch: Ich bin geboren, Lehrer, gestorben und erdgeboren durch Feuer. Das Feuer nämlich war mir Tod, Leben und Vater.) Darunter steht: „Durchs Feuer wahr ich geböhren, Durchs Feuer wahr ich verlohren, Des Feindes Feuer mich umbracht, Des Gießers Feuer mich neu macht. 1637.“ Die zweite Glode zeigt nur die Jahreszahl 1637 den Namen Hans Lil und das Dippoldiswalder Wappen. In den nächsten Tagen werden Photographien der einzuschmelzenden Gloden zum Verkauf kommen.

Bei einem wegen schweren Rückfallsdiebstahls verurteilten Manne ist u. a. auch ein Klemmer ohne Einsassung mit Futterol vorgefunden worden, ohne daß bisher der rechtmäßige Eigentümer desselben hätte ermittelt werden können. Der Verurteilte hat angegeben, den Klemmer am 21. März 1917 auf der Landstraße von Dippoldiswalde nach Ruppendorf gefunden zu haben. In der Wohnung des Gendarmerieinspektors Weißler in Dippoldiswalde kann der Klemmer besichtigt und gegebenenfalls vom rechtmäßigen Eigentümer in Empfang genommen werden.

Vor 25 Jahren wütete in Deutschland, besonders in Hamburg, die Cholera. Auch bei uns wurden Vorsichtsmaßnahmen getroffen.

Die Firma Louis Schmidt in Dippoldiswalde, Lebensmittel-Verteilungsstelle des hiesigen Kommunalverbandes, versendet die Preisliste Nr. 23. Interessenten werden hierauf aufmerksam gemacht.

Schmiedeberg. Mit dem 30. Juli vollendeten sich 20 Jahre seit der Hochwasserkatastrophe von 1897, die besonders unseren Ort hart betraf. Wer diese Zeit mit durchlebt hat, dem wird sie zellebens in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Mit dem 27. Juli beginnend, setzte eine Regenperiode ein, in deren Verlauf Gewitter und Wolkenbrüche an der Tagesordnung waren. Daß bei anhaltenden Regengüssen die Weißeritz mehr oder weniger anschwellt, was man gewöhnt, als aber am Morgen jenes

denkwürdigen 30. Juli von Altenberg ein Telegramm eintraf: „Uchtung, Gefahr, kommt mehr Wasser!“ da wurden die Gemüter ängstlich, denn man meinte, die gefährlichsten Galgentische seien gerissen. Schäumend stürzten die Wasserwagen den Flußlauf hinab. Gegen 10 Uhr rissen sie Post- und Schulbrücke hinweg. Ein Glück, daß die Schulkinder kurz vorher nach Hause geschickt worden waren. Zunächst schien das Hablansche Haus am meisten gefährdet zu sein, doch es hielt stand. Als erstes stürzte das Hickmannsche Wohnhaus (jetzt Schuhmacher Auzel) zur Hälfte ein. Die Bewohner entkamen mit Mühe und Not und wurden von freundlichen Nachbarn liebevoll aufgenommen. Im Eisenwerke hatten Fluten schon argen Schaden angerichtet. Schlimmer sah es bei der Buschmühle aus. Am Nachmittag fielen die Wohnhäuser Schmieder, Göhler (gegenüber dem Gemeindeamte), Ernst Walther und Helmer, letztere wie Kartenhäuser zusammen. Nicht eine Spur blieb mehr übrig. Raschel wurde zur Hälfte weggerissen. Bei Wilmersdorf brachten die Fluten der Böbelbach die Vorderfront ein. Oberhalb der Kirche teilte sich die Strömung und die Wogen stürzten die Bahnstrecke hinab alles mit sich fortziehend. Die Straße war längst hinweggespült. Vor dem Gasthause blieb nur noch ein schmaler Fußsteig übrig. Unter unaufhörlichen Regengüssen und in tiefster Finsternis gehüllt (die elektrische Lichtleitung war längst zertrübt), brach die Nacht herein. Niemand dachte an Schlaf. In den Berghäusern waren die Obdachlosen bis zu 100 Personen zusammengepflegt. Endlich gegen morgen des 31. Juli konnte ein Rückgang des Wassers wahrgenommen werden. Bei Tage sah man erst richtig die grauenhaften Verwüstungen. Überall Trümmer; keine Straße und Eisenbahn mehr. In dem wohlgepflegten Garten des Gasthauses zur Post waren ganze Berge von Möbelstücken, Betten, Mehlkörbe aus der Schmiedischen Bäckerei aufgeschapelt. Dazwischen lagen Balken und Eisenträger, letztere wie Rinderpielzeug verbogen. Viele Bewohner hatten alles verloren. Nunmehr galt es allenthalben helfend eingzugreifen. In den folgenden Tagen trafen die Majestäten König Albert und Königin Carola, die zurzeit in Rehefeld weilten, hier ein, um das Unglück zu besichtigen. Bald darauf gab es Einquartierung. Ein Zug Pioniere kam, um Notstege und Brücken zu bauen. Unter glühendem Sonnenbrand schafften sie täglich, um wenigstens einigermaßen eine notwendige Verkehrsstraße wieder herzustellen. Nun kam die alte Postkutsche wieder zu Ehren. 6 Wochen kostete jegliche Eisenbahnverbindung mit Hainsberg. Bald kamen Bauunternehmer. Sie brachten Italiener mit, die besonders in Steinarbeiten und Uferbauten große Geschicklichkeit zeigten. Hilfskomitees wurden gegründet: ein Landeshilfskomitee wurde gegründet, dessen Ehrenvorsitzender der damalige Prinz Friedrich August, unser jetziger König, war. Gaben von nah und fern gingen reichlich ein. Die Entschädigung der Kolonialisten erfolgte nach Höhe des Verlustes, des Einkommens und des Vermögens in 3 Klassen. Längst sind die Spuren des Hochwassers wieder verwischt. Schmiedeberg ist von neuem erstanden. Ob manches besser ist als ehemals, sei dahingestellt. Von einem zu damaliger Zeit hier weilenden Sommergäste sind dem Heimatmuseum hier eine Anzahl selbstgefertigter Photographien in lebenswärtiger Weise gestiftet worden, die von den Verwüstungen Zeugnis geben. Sie zu besichtigen, dürfte manchem recht interessant sein.

Johnsbach. 31. Juli. Heute vor 25 Jahren wurden infolge Blizschlags Wohnhaus und Scheune des Gutsbesizers Funke eingestürzt.

Reißtha. Die diesjährige Versteigerung der Gemeindeförstung ergab 558 M. 50 Pf. (1916: 257 M. 55 Pf., 1915: 265 M., 1914: 74 M., 1913: 20 M. 50 Pf., 1912: 518 M.)

Dresden. Reichstanzler Dr. Michaelis ist am heutigen Dienstag früh in Dresden angekommen und wird am Nachmittag in Moritzburg von König Friedrich

August empfangen werden. Abends reist er dann nach Wien weiter.

Grimma. Außer einer Trockenanlage für Obst und Gemüse wird der Bezirk der Amtshauptmannschaft Grimma auch eine Strohaufschließungs-(Krafftroh)-Anlage errichten.

Geyer i. E. Um der Einwohnerschaft Winterfeuerung zu sichern, nimmt unsere Stadt sofort wieder die Gewinnung des Torfes auf. Die Gewinnung und Herstellung der Torfziegel wurde städtischerseits einer Annaberger Firma übertragen; auch stellte die Heeresverwaltung ein Vastauto für diese Zwecke zur Verfügung. Nach sachmännlicher Prüfung besitzen die Torflager unseres städtischen Waldes hochwertige Heizkraft und in einzelnen Abteilungen eine Mächtigkeit von 3 Metern.

Hohenstein-Ernstthal. Einen guten Erfolg hatte die städtische Maßnahme, den städtischen Hühnerhaltern die Zuckerkarte solange vorzuenthalten, bis sie sich bereit erklärten, an die städtische Verkaufsstelle eine genügende Zahl von Eiern abzugeben. Erfolg: bereits am ersten Tage der Zuckerkartenausgabe die Ablieferung einer größeren Zahl von Eiern, so mehrten sich am zweiten Tage die Bereitwilligkeitserklärungen. Ein Stadtverordneter machte diese Maßnahme zum Gegenstand einer Anfrage gegenüber dem Stadtrat, dem er Ungerechtigkeit vorwarf; er hatte damit aber kein Glück. Vom Ratssche aus wurde das scharfe Vorgehen als im öffentlichen Interesse dringend geboten bezeichnet. In Fällen, wo der Hühnerhalter selbst der Eier bedarf, wird natürlich Rücksicht gefaßt. Andererseits ist aber festgestellt worden, daß ein Besitzer einer größeren Zahl von Hühnern nicht weniger als 22 Eier in der städtischen Verkaufsstelle erwarb.

Zwickau. Zwei Kinder verlor sich wurden hier von 2 Dienstmädchen, die in später Abendstunde mit einem Kinderwagen mit Inhalt im hiesigen Stadtparke auf einer Bank saßen. Jedes der beiden Mädchen hatte zur Seite einen Soldaten sitzen. Infolgeder Unterhaltung hatte man nicht bemerkt, daß die Stunden vorwärts schritten, bis die Dunkelheit hereinbrach. Dann trennte man sich eilig, und als die beiden Mädchen zu Hause ankamen, hatte jedes den anderen Kinderwagen mitgenommen. Die Kinder konnten noch am selben Abend den besorgten rechtmäßigen Eltern zugeführt werden.

Berlau. Die hier seit einer längeren Reihe von Jahren bestandene Eisenbahn-Reparaturwerkstatt, die über 200 Beamte und Arbeiter beschäftigte, wird ab 1. August ds. Js. aufgelöst und der neuen Hauptwerkstatt Zwickau-Marienhal einverleibt. Zur Vornahme dringlicher Reparaturen an Lokomotiven wird hier eine Betriebswerkmeisterei beibehalten.

Ramenz. Das seit beinahe 100 Jahren erscheinende Ramenzer Tageblatt mußte infolge Papiermangels auf grünes Papier gedruckt werden.

Baugen. Die älteste, ununterbrochen aktive deutsche Studenten-Verbindung, die Lausitzer Prediger-Gesellschaft, kann gegenwärtig auf ihr 200jähriges Bestehen zurückblicken.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 1. August 1917.

Bärenburg. Vormittags 10 Uhr Gedenkfeier zur Erinnerung an den Kriegsbeginn: Pastor Menning-Dresden.

Bärenfels. Abends 8 Uhr Kriegsbestunde im Schwesternheim. (Gedenkfeier in Erinnerung an den Kriegsbeginn.)

Delfa. Abends 1/29 Uhr Christlicher Jungmännerverein.

Donnerstag den 2. August 1917.

Johnsbach. Abends 1/29 Uhr Kriegsbestunde.

Freitag den 3. August 1917.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Frauenverein.

Schickt die „Weißeritz-Zeitung“ ins Feld!

Bestabonnement bei täglicher Zusendung monatlich 1 Mark.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 48 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeladene, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pf.

Bermischtes.

45 Prozent Dividende. Die Vereinigten Chemischen Werke A.G. in Charlottenburg gewähren ihren Aktionären in diesem Jahre für ihre aufgebende Tätigkeit nicht weniger als 27 Prozent Dividende und 18 Prozent Extravergütung, also fast die Hälfte ihres Aktienkapitals als Gewinn auf ein Jahr!

Die Rolle zur Tabakzucht. Da den Rauchern eine Einschränkung des Tabakverkaufs droht, ist daran erinnert, daß sich in der heimischen Pflanzenwelt verschiedene, mit Vorteil zu verwendende Streckmittel finden. Unter ihnen werden am häufigsten getrocknete und geschnittene Spargelblätter, Fustisch, Waldmeister, das Laub von Sauerfischen, Lavendel und auch Korbwurz, dessen Blätter aber vergärt werden müssen, sowie getrocknete Lindenblüten genannt. Wie der Hubertus hinzusetzt, ist aber als eines der vornehmsten Tabakzuchtungsmitel die Rolle zu betrachten. Die abfallenden Blütenblätter der Röhren sollen gesammelt, in flachen Schichten an der Luft getrocknet und dann dem Tabak beigemischt werden. Auf diese Weise werde der Schmerz über das „Strecken“ durch den Duft des Tabaks ausgeglichen. Am besten sollen sich hierfür die Blätter der roten Röhren eignen.

rekte Nachrichten.

Neue U-Boots-Erfolge.

Berlin, 30. Juli. (Amlich.) Neue U-Boots-Erfolge im Englischen Kanal und Atlantischen Ozean: 22500 Bruttoregistertonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der durch zwei Fischdampfer gesicherte bewaffnete englische Tantsdampfer „Cynthia“ (4586 Tonnen), englischer Dampfer „Tamoto“ (3924 Tonnen) mit Kohlen und Palmöl von Westafrika nach England, ein tief beladener großer Dampfer, anscheinend mit Sprengstoffladung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein englischer Großer Kreuzer versenkt!

Berlin, 30. Juli. (Amlich.) Am 26. d. M. hat eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Steinbrind, im Englischen Kanal einen großen, von Zerstückern gesicherten Kreuzer mit 4 Schornsteinen, der Diadem-Klasse angehörend (11150 Tonnen), durch Torpedoschuß versenkt.

Mit der Versenkung dieses Kreuzers belaufen sich die gesamten Kriegsverluste der Entente auf 265 Einheiten mit einer Gesamttonnage von 938015 Tonnen. Davon entfallen allein auf England 166 Einheiten mit 669290 Tonnen. Im dritten Kriegsjahre hat die deutsche Flotte den Verlust seines einzigen großen Schiffes zu beklagen, dagegen beläuft sich der Verlust der Entente im dritten Kriegsjahre auf nicht weniger als 19 große Schiffe, nämlich auf 8 Schlachtschiffe, 2 Panzerkreuzer, 1 geschützter Kreuzer und 8 kleine Kreuzer.

Weitere gesunkene Schiffe.

Rotterdam, 31. Juli. Der „Wahbede“ meldet gestern abend außer den im deutschen Bericht genannten Schiffen noch folgende, die gesunken sind: ein norwegischer Dampfer „San-eal“ (3358 Bruttoregistertonnen), der am 26. Juli an den Azoren gesunken ist und den norwegischen Dampfer „Theidale“ (2290 Bruttoregistertonnen), gesunken am 24. Juli. Die Besatzungen beider Schiffe sind gerettet worden. Weiter sank der hölzerne Dreimaster „Dinerwio“ (124 Bruttoregistertonnen) und am 25. Juli die hölzerne Bark „Baarbud“ (328 Bruttoregistertonnen) groß.

Die westliche Moldau Kriegsgebiet?

Der Korrespondent der „Morningpost“ und der „Times“ meldet aus Petersburg: Der große Rückzug der Russen aus der Bulowina und Czernowitz habe die rumänische Regierung veranlaßt, alle Vorbereitungen für eine Verlegung der rumänischen Behörden von Jassy nach Kischnew zu treffen. Im rumänischen Hauptquartier rechnet man damit, daß die westliche Moldau bei einem Vorstoß der Mittelmächte nach Podolien Kriegsgebiet werde.

Gänzliche Aufgabe

des Saloniki-Unternehmens?

Nach Genfer Meldungen aus Paris verhält sich die Pariser Presse in ihrem Urteil über die Ententeoffensive im allgemeinen sehr zurückhaltend. Sie deutet aber an, daß das Saloniki-Unternehmen wahrscheinlich ganz aufgegeben werde. Allem Anschein nach sollen in London die Einzelheiten über die Räumung Makedoniens erörtert und die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden.

Russische Gewissensfreiheit.

Petersburg. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Die vorläufige Regierung hat einen Erlaß veröffentlicht, der allen Bürgern des russischen Staates volle Gewissensfreiheit gewährleistet.

Neues russisches Papiergeld.

Stockholm. Nach einer Meldung des „Aftonbladet“ aus Haparanda hat die vorläufige Regierung beschlossen, wiederum für zwei Milliarden Rubelscheine auszugeben.

Offiziersverluste bis zu 70 Prozent.

Die Berichterstatter russischer Blätter im Hauptquartier des Generals Kornilow berichten, daß bei den letzten Kämpfen in Galizien bei einzelnen Regimentern des Offizierkorps bis zu 70 Prozent seines Bestandes verloren habe. Von einem Moskauer Garde Regiment sind an einem einzigen Tage von 40 Offizieren 26 getötet worden.

Eine Erklärung Lord Cecils.

Bern, 31. Juli. Im schweizerischen Unterhaus erklärte Lord Cecil auf eine Anfrage des Abgeordneten Ring, es sei immer britische Politik gewesen und werde zweifellos die des russischen Regimes sein, die Unabhängigkeit zu achten und zu fördern.

Belgische Zukunftsfrage.

Brüssel, 31. Juli. Die belgische Zeitung „Nepture“, die Vertreterin der belgischen Schiffahrtinteressen, fordert von der belgischen Regierung eine Erklärung, ob die Entente die Wiederherstellung der belgischen Häfen, besonders Antwerpens, sofort nach Friedensschluss zugelagt hat, damit für Belgien später ein Wettbewerb im überseeischen Verkehr möglich sei.

Beunruhigt über die Erfolge im Osten.

Bern, 31. Juli. „Manchester Guardian“ vom 30. Juli ist sehr beunruhigt über die deutschen Erfolge im Osten und behandelt hierzu die militärische Lage. Das Blatt meint, wir haben alle Hoffnungen aufgegeben, den Krieg noch dieses Jahr beendet zu sehen. Das Blatt warnt die Seeresleitung, Menschenkräfte zu sparen. Die Entscheidung werde nicht durch Blut und Leiden, sondern durch weise, wissenschaftliche Bemühungen herbeigeführt.

Die letzte Periode des Krieges.

Zürich, 31. Juli. Der Londoner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ erfährt aus dortigen politischen Kreisen, daß die Resolution des deutschen Reichstages Ausschließen auf eine Regelung der Friedensfrage durch Verhandlungen eröffne, trotzdem die Resolution keine Anspielung auf einen Schadenersatz enthält. Die angelegte Schaffung eines Ministeriums für den Wiederaufbau nach dem Kriege deutet darauf hin, daß man die letzte Periode des Krieges als gekommen erachtet.

Milian.

Roman von Marie Lenzen-Sebregond. (8. Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Die Glocke der Abteikirche hatte bereits die dritte Morgenstunde verkündet, als die Gäste des Gebieters von Zentborn die glänzenden Gesellschaftsräume verließen, um sich in die ihnen zugewiesenen Zimmer zurückzuziehen. Auch der Graf und seine junge Gemahlin suchten ihre eigenen Gemächer auf; doch nicht, um sich nach dem ermüdenden Abend zur Ruhe zu begeben, sondern um noch eine ungehörte Unterredung miteinander zu führen.

Stammeg hatte sich mit Hilfe des Dieners, welcher heute besonders viel unter seiner ungebildigen Festigkeit zu leiden hatte, des Gesellschaftszuganges entledigt und trat, in sein weites, bequemes Hausgewand gehüllt, in das Antiebstimmer seiner Frau, bevor sie noch ihre Kammerfrau entlassen hatte.

„Gut, daß du kommst, Milian,“ sagte sie lebhaft, „ich bin im Moment fertig, und wir können dann plaudern. Du kannst dich entfernen, Jeanette.“

Als die jungen Eheleute sich allein sahen, sprach Milian im Tone tiefer Unzufriedenheit: „Das waren unerträgliche Stunden.“

„Nicht doch, mein Lieber, es war ein köstliches Fest,“ antwortete Claudia ziemlich belebt. „Man hat unsere Einrichtung allgemein bewundert, man war erstaunt über den Bescheid und den Glanz, welchen wir bei unserm Feste entwickelten; und du darfst überzeugt sein, man wird sich noch lange über den reizenden ersten Ball der Gräfin Stammeg unterhalten.“

Milian sah seine so oberflächlich plaudernde Frau finster an und bemerkte: „Ach, das sind Dinge von geringer Wichtigkeit gegenüber der Sorge, die mich beschäftigt.“

„Verzeihe, das Ansehen unseres Hauses ist doch, alles in allem genommen, deine Haupt Sorge. Dazu aber trägt die Art und Weise, wie wir repräsentieren, eben so wohl bei als eine vorteilhafte Heirat deiner Schwester.“

„Eine Heirat meiner Schwester!“ rief der Graf, in jormiger Ueberraschung aufstehend. „Bist du von Sinnen, Claudia? Ich wäunte, du hättest begriffen, daß ich jedes erdenkliche Mittel ergreife, um — um —“

„Um zu verhindern, daß Clarisse eine dir nachteilige Verbindung schließt,“ half die Gräfin dem Stochenden ein. „O ja, mein Freund, ich habe das längst durchschaut. Nun, du brauchst nicht zu erschrecken; unsere Interessen sind so eng verbunden, daß es ja von Nutzen sein muß, wenn ich bei uns die Absichten des andern genau kenne. Ueberdies dürfte ich, daß unser geistiges Gespräch dich darüber aufgeklärt haben müßte, daß ich nicht im Zweifel über deine Wünsche bin.“

Der Graf schritt in finstern Schwellen in dem turrids ausgestatteten Raume auf und ab, bis er nach einigen Minuten vor der ihn gleichgültig beobachtenden Claudia mit dem unmutigen Ausruf stehen blieb: „Du hast mich dennoch mißverstanden!“

„Durchaus nicht. Ich sehe sehr wohl, daß du beabsichtigst, Clarisse überhaupt nicht zu verheiraten. Aber ganz abgesehen davon, daß es gewiß keine angenehme Aussicht für mich wäre, für immer eine Schwägerin in Hause zu behalten, deren Charakter nichts weniger als bequem für ihre Umgebung ist.“

„Ich bitte,“ unterbrach Milian sie mit der Miene hochmütigen Tadels, „ich bitte dich, zu bedenken, daß du vor meiner Schwester sprichst.“

„Ich vergesse es nicht; aber ich bitte dich, zu bedenken, daß ihr Benehmen selbst dir, ihrem eigenen Bruder, sehr wenig zusagt, und somit mir noch unangenehmer sein muß. Doch das ganz beiseite gelassen, erkenne ich, daß es uns auf die Dauer unmöglich sein wird, sie von jeder Verbindung abzuschneiden. Sie hat heute das Eis gebrochen und, verlaß dich darauf, sie wird dich von jetzt an zwingen, sie an jeder ihr beliebigen Gesellschaft teilnehmen zu lassen.“

„Sie kann nicht mich zwingen, wohl aber ich sie,“ sprach Milian mit einem lächelnden grausamen Erlumpfen; „ich habe eine dreifache Gewalt über sie: die des älteren

Bruders, des Vormundes und des Hauptes des Hauses Stammeg.“

„Dennoch wird sie sich derselben nicht fügen,“ entgegnete Claudia mit einer Gewisheit, wohl geeignet, das Selbstvertrauen des Grafen zu stärken. „Sie ist energisch und schlau, und findet sie sich rücksichtslos, so wie auch sie es ungeschert sein. Der Kampf mit einem solchen Charakter ist nicht leicht.“

„Ich weiß das alles längst; dennoch bin ich entschlossen, ihn aufzunehmen.“

„Wohl, Milian; tue es, aber tue es mit Mäßigkeit, damit nicht deine Ehre geschädigt wird und du schließlich trotz aller Mühe, unterliegst.“

„Du kennst mich nicht, Claudia, wenn du fürchtest, daß eines von beiden möglich sei,“ sagte Stammeg mit hochmütiger Ueberhebung.

„Es ist möglich, beides, — eben weil du dich zu sehr hast. Bedenke, das Recht ist auf Clarisses Seite, und in Konflikte wird sie nicht säumen, die Welt darüber ins Klare zu setzen.“

„Die Welt kann mir keinen Vorwurf daraus machen, wenn ich meine Schwester vor einer unpassenden Verbindung bewahre.“

„Gewiß, sie kann und wird das nicht. Anders aber wird es sein, wenn jedermann erkennt, daß du ihr je die auch die beste Partie zu schließen verwehrt.“

„Daß es meine Sorge sein, zu verhindern, daß ihr je ein maß ein passender Antrag gemacht wird.“

„Das kannst du nicht. Die Selbstmitleiden, welche mich zuschreibt, weil — weil du — nun, lassen wir das — ihre Selbstmitleiden werden weit überwiegen durch die übrigen glänzenden Eigenschaften; und wäre selbst das nicht, so würde doch jeder junge Mann unseres Kreises ihr gern seine Hand reichen um ihres Ranges und ihres großen Reichtums willen.“

„Das muß aber verhindert werden, muß um eben die letzten Willen verhindert werden.“ sprach Milian in heftiger Unruhe. „Beschuldige mich nicht der Habgucht, Claudia; du weißt es ja, ich bin ein freigebiger Mann. Sag auch nicht, wir seien reich genug.“

„Ich gehe es ja zu, daß wir große Güter, fürstliche Einkünfte haben; aber die brauchen wir auch, um alle Ansprüche zu befriedigen und zwar nicht bloß die, welche an uns gestellt werden, sondern auch diejenigen, die wir selbst an uns stellen müssen, um unser Ansehen nicht allein zu erhalten, sondern um es mehr und mehr zu steigern. Zu letzterem aber wird, befolge ich, auf die Dauer die Tragkraft meines eigenen Vermögens nicht ausreichen, und so sehe ich mich gezwungen, auf eine Vermehrung hinzuwirken.“

„Ganz recht; und da du dies nicht, wie mein Vater durch Beteiligung an industriellen Unternehmungen zu tun beabsichtigt —“

„Nimmermehr!“ unterbrach Milian seine Frau mit allen Zeichen eines tiefen Abscheus.

„So kannst du dies nur dadurch bewerkstelligen,“ fuhr Claudia unbeirrt fort, „daß du Clarissens Güter, wenn nicht ganz, so doch zum Teil mit den deinigen vereinigst.“

„Weshalb nicht ganz?“ fragte Milian, unangenehm überrascht.

„Daß du je daran gedacht, Clarisse zu betrogen, ein Testament — so nennt man's doch? — zu deinen Gunsten zu machen?“

„Aber, Claudia, welche Frage? — Wie auffallend wäre es bei der Jugend meiner Schwester, wenn ich einen solchen Versuch unternähme. Und er würde gewiß eben so nutzlos sich erweisen; sie wird sich nimmermehr dazu bestimmen lassen.“

„Dann also würdest du — Clarissens frühen Tod vorausgesetzt — durch denselben in Besitz der Hälfte ihres Vermögens kommen, weil die andere Hälfte deiner Schwester Marie Antoinette zufiele.“

„Leider; die Hälfte käme den Heilhamms zugute.“

„Wenn es dir also auch gelänge,“ fuhr Claudia mit geschäftsmäßigem Tone in ihrem Vortrage fort, „die Verbeiratung Clarissens zu hintertreiben, würde bei ihrem wahrscheinlich nach vielen Jahren erst eintretenden Tode die Hälfte ihres Erbes in deine Hände gelangen. Und wer bürgt dir dafür, daß dies überhaupt jemals geschieht? daß sie, die um mehrere Jahre Jüngere und — gestehen wir das unter vier Augen — die so kerngesunde dich nicht überlebt? . . . Wäre es da nicht besser, dich in kürzester Zeit in den Besitz dessen, was du überhaupt jemals von ihrem Vermögen erhalten wirst, zu setzen?“

„Es wäre gewiß das Beste, das Vorteilhafteste,“ erwiderte Milian mit nachdenklichem Ernste. „Aber wie soll das geschehen? Stärke sie morgen, — und um finstere Ausdrücke sagerte auf den harten Jügen — ich würde es nicht beklagen. Das Haus der Stammeg wäre dann sicher vor — vor dem Aussehen, welches ihre Maßlosigkeit schon vielleicht eines Tages herbeiführen werden. Ich würde auch unbedenklich zu jedem Mittel greifen, um in dem welche Ausbreitung der Eigeninnigen zu verhindern.“

„Indes noch hat sie nichts getan, was die Welt gegen sie einnehmen und ein strenges Einschreiten von meiner Seite gegen sie rechtfertigen würde; geschähe das aber, ich würde nicht anstehen, mich als ihren Richter zu betrahten.“

„So wenig Empfindlichkeit Claudia besaß, sie schätzte dennoch vor dem wilden Haffe gegen die elendliche Schwester, welcher aus jeder Silbe, aus jedem Miene des Grafen sprach, und versetzte besänftigend: „Dafür beruhige dich, Milian. So wenig sympathisch sie mir ist, glaube ich doch gewiß zu sein, daß sie sich niemals unpassend benehmen wird.“

„Dafür bürge lieber nicht,“ rief der Graf aufgebracht. „Daß sie nicht heute schon diesem — diesem Eindringling gegenüber sich in würdelofter Vertraulichkeit wog geworben?“

„Sie hat die Schranken des Anstandes nicht überschritten, und sie wußte wohl eben so wenig wie du, daß zur Sprengung ein Bürgerlicher ist. Aber mache es doch Anstalt, unmöglich, daß die Komtesse Stammeg dich durch eine dir nicht genehme Intimität irritiert, dadurch daß du sie verheiratest.“

(Fortsetzung folgt.)

Druck
gen
tere
fühl
wir
ulfr
ange
unse
der
wird
ruff
wuff
über
Brau
die
Maga
Einer
feiner
gen
k
ließ
Kontor
minar
alles,
Fahner
Lande
den W
weder
die sch
in Fei
nern
Festung
den W
im We
lichen
noch.
In
deres
als Da
rung,
schänke
geeignete
das De
überleg
resleitu
auch in
Hinden
richtigst
verstand
schlecht
Weichsel
wältige
Wä
lastungs
meist er
Stoße
die deut
hineinge
bussen er
Reihe d
bündete,
sen zur
Desterrei
gegen T
Grenze
unserer
reich ein
gen, die
hatten st
nach Kor
männern
Die
tapferen
der patri
der mager
die Vulg
rung Wa
Nach sch
reichlich-u
kanpforte,
nach Kon
Einigkeit
dern bis
der Rang
auspredh
nach Bag
Als
der Janu
des Da
empfehl
Briand ei
Saloniki
rückwärtig
unserer U
gehen des
derart, de
umfah, de
nien war
Bemühtur
sollte. En
männern zu
sen und

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 20. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Oesterreichischer Kriegshauptquartier.

An der oberen Putug werden die durch den Druck des Gegners notwendig gewordenen Bewegungen vollführt. Nordlich des Cassin-Tales schlagen unsere Gebirgstruppen mehrere Angriffe ab. In der südlichen Bukowina und im Tomnatic-Gebiet entziehen wir dem Feinde Höhe um Höhe. Die verbündeten Divisionen drängen über das obere Moldawa-Tal und gegen Schibath, an der Suczawa vor. Kusty ist in unserer Besiz. Nordöstlich davon wurde in der Nacht der Ort Russisch-Gainilla erobert. Der Czereboss wird überschritten. Auch östlich von Prohodnja war russischer Widerstand vorgeblis. Die feindlichen Linien wurden durchbrochen.

Senkrecht des Dniepr erstreckte sich die Verfolgung über die Höhen nördlich von Jaleschki und bis an den Abrucz-Abchnitt bei Dusiathin, wo der Gegner über die Reichsgrenze zurückgewichen ist.

Italienischer Kriegshauptquartier.

Stationäre Kämpfe suchten Jdrig zum dritten Male mit Bomben heim. Ein Einwohner getötet, einer schwer verwundet.

Balkan-Kriegshauptquartier.

Nichts Neues.

Der Chef des Generalstabes.

Drei Jahre Krieg.

Als Deutschland im August 1914 zur Verteidigung seiner Grenzen und seiner völkischen Lebensbedingungen die Waffen erhob, ging ein einziger Begeisterungsturm durch das Land. Der Landmann verließ den Pflug, die Werkstätten, die kaufmännischen Kontore, die obersten Klassen der Gymnasien und Seminare, die Hörsäle der Hochschulen leerten sich und alles, was deutschen Namens war, strömte unter die Fahnen. Schnell wuchsen uns in Ost und West, zu Lande und zu Wasser Feinde auf, aber im hinreichenden Anprall der fünf Armeen widerstand im Westen weder der gedungene Belgier noch der Franzose noch die schnell zusammengerafften englischen Söldlinge. Tief in Feindesland hinein wurden von begeisterten Männern die deutschen Waffen getragen, die stärksten Festungen wurden überrannt, und wo in jenen glühenden August- und September-Tagen die deutschen Heere im Westen Fuß gefaßt hatten, stehen sie im wesentlichen am Ende des dritten Kriegsjahres auch heute noch.

Im Osten gewann die militärische Lage ein anderes Aussehen. Die russischen Massen, im Volksmunde als Dampfwalze bezeichnet, geboten unserer Heerführung, sich hauptsächlich auf die Verteidigung zu beschränken, die Grenzprovinzen zu schützen und den geeigneten Augenblick abzuwarten, um auch hier in das Herz des feindlichen Landes vorzustoßen. Mit überlegener Kühnheit verstand es die deutsche Heeresleitung, diese Zeit zu erwarten, und kein wie hoch auch immer aufgebauelter Erfolg der Russen konnte Hindenburg, den genialen Feldherrn, aus seiner Zurückhaltung herauslocken. Daß er jedoch zu schlagen verstand, beweisen die Namen Tannenberg, Winterschlacht in Masuren, Gorlice-Tarnow, der Rarow, die Weichselfestungen und schließlich Brest-Litowsk, das gewaltige Bollwerk am Bug.

Während sich im Westen in einer gesteigerten Entlastungsphase die englischen und französischen Armeen erschöpften, hatten wir von dem erfolgreichsten Stoße Madenens bei Gorlice im Mai 1915 eingeleitet, die deutschen Waffen tief nach Polen und Wolhynien hineingetragen und die Ostsee am Rigaischen Meerbusen erreicht. Aber schon war ein neuer Feind in die Reihe der Entente eingetreten; der eibdrüchtige Verbündete, Italien, hatte just um die Zeit, da Madenens zur Wiedereroberung Venedigs angetreten war, Oesterreich den Krieg erklärt und an zwei Fronten gegen Tirol und das Küstenland mit der Sponzogrenze die Feindseligkeiten eröffnet. Damals schien unsere Lage durchaus ernst, Serbien hatte gegen Oesterreich einen nicht zu unterschätzenden Erfolg errungen, die Engländer bestärkten die Dardanellen und hatten sich auf Gallipoli festgesetzt. Die Verbindung nach Konstantinopel war noch nicht eröffnet, und Rumänien nahm keineswegs eine neutrale Haltung ein.

Die Lage änderte sich mit dem Eintreten des tapferen Bulgarenvolkes in den Krieg. Von der patriotischen Begeisterung getragen, die Befreiung der mazedonischen Bulgaren zu bewerkstelligen, griffen die Bulgaren Serbien an, das nun unter der Führung Madenens von drei Fronten bestürmt wurde. Nach schweren Kämpfen erstritten deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen die Balkanpforte, und der erste Balkanzug, der von Berlin nach Konstantinopel lief, war ein Symbol für die Einigkeit der verbündeten Mittelmächte von Flandern bis zum Persischen Meerbusen. Und so konnte der Kanzler des Deutschen Reiches jenes stolze Wort aussprechen: „Eine Koalition, die von Flandern bis nach Bagdad reicht, kann England nicht aushungern.“

Als Erfolg des serbischen Feldzuges brachte uns der Januar 1916 den völligen Zusammenbruch des Dardanellenunternehmens, und nun empfahl der damalige französische Premierminister Briand eine starke Offensive der Entente-Armee von Saloniki aus. Aber die großen Schwierigkeiten der rückwärtigen Verbindungen, die energische Tätigkeit unserer U-Boote im Mittelmeer erschwerten das Vorgehen des in Saloniki befehlegenden Generals Sarrail derart, daß die Entente sich nach einem neuen Söldling umschah, den sie in den Krieg hegen konnte. Rumänien war das Land, das dem beispiellosen Haß und Vernichtungswillen der Engländer geopfert werden sollte. Ende August des Jahres 1916 hatte sich Rumänien zum Berrat an den Mittelmächten entschlossen und kürzte über die siebenbüraische Grenze,

wo nur schwache Postierungen der Oesterreicher standen. Aber zu leichtfertig hatte Rumänien den Versprechungen der Entente vertraut. Bulgaren und Rumänen hoben zugleich mit Deutschland und Oesterreich ihr sieggewohntes Schwert, und in einem beispiellos ruhmhaften Feldzug wurde Rumänien, trotz des zwar verspäteten Eingreifens Russlands, völlig überrannt. In des die Dinge im Osten und Südosten ihren planmäßigen Verlauf nahmen, hatte sich der westliche Gegner zwischen Somme und Ancre in einer gewaltigen Offensive erschöpft. In mehreren Monaten voll Blut und Munitionsoffern gelang es ihm kaum, so viel Gelände zu erringen, als der Fortgürtel der Festung Lille umspannt. Und das Wistlingen dieser groß angelegten Offensive ist im wesentlichen dem Umstande zu danken, daß der Deutsche Kronprinz im Angriff auf Verdun mehr als 50 feindliche Divisionen festsetzte und von dem Schlachtfelde der Somme fernhielt.

Ein ungemein langer und harter Winter begann mit Anfang des neuen Jahres 1917 und lähmte auf allen Fronten die Kampfaktivität, bis mit dem beginnenden Frühjahr zwei große Ereignisse dem dritten Kriegsjahre die entscheidende Prägung gaben: Die russische Revolution, die als Folge unseres Sieges ausbrach, und die Kriegserklärung Amerikas.

Die Verkündigung des uneingeschränkten U-Bootkrieges gab Amerika den willkommenen Vorwand, seine von Anfang her tätige deutschfeindliche Politik bis zur Kriegserklärung zu steigern. Nicht der U-Bootkrieg, sondern der enge Anschluß an England hat den Schritt veranlaßt. Und nun unternahm es die englisch-französische Heeresleitung, die große Offensive zwischen Arras und Soissons ins Werk zu setzen. Da erwarb der geniale Rückzug Hindenburgs den Angreifern den erhofften Erfolg. Ungeheure Opfer an Menschen und Material waren im Raume Arras-Soissons um ein paar Quadratkilometer Landes und eine Anzahl zerschossener französischer Dörfer gebracht worden. Mit vollem Rechte erklärten die maßgebendsten militärischen Schriftsteller der neutralen Welt, das Scheitern dieser gewaltigen Offensive habe zugleich die militärische Unmöglichkeit einer Ueberwindung unserer Westfront erbracht, da größere Aufwendungen und gewaltigere Anstrengungen nicht mehr gemacht werden könnten.

Die russische Revolution, die, wie immer wieder betont werden muß, eine direkte Folge unserer Siege im Osten darstellt, mußte naturgemäß die Kampfaktivität an der gesamten Ostfront lähmen, und erst den stärksten diplomatischen Bemühungen der Entente ist es gelungen, den russischen Angriffsgedanken zu einem kurzen Scheitern zu erwecken. Die Brussilowsche Offensive hat nur eine ganz kurze Zeit gedauert; der kraftvolle deutsch-österreichische Gegenstoß in den letzten Tagen des dritten Kriegsjahres hat ihre Kraft gebrochen und die geringen erreichten Vorteile beseitigt.

Endlich festigt die Tatsache, daß durch unsere Unterseeboote so viel Schiffsraum versenkt wird, wie alle Werften der Welt in Jahren angelegter Arbeit nicht bauen können, die feste Ueberzeugung, daß das Kriegsende in nicht zu fernem Zeit erwartet werden kann. Jedenfalls ist die Lage der Mittelmächte am Ende des dritten Kriegsjahres um ein bedeutendes günstiger, als am Ende des zweiten. Wir wissen aus Gefangenenansagen, daß die Völker der Entente seit Monaten schon nicht mehr hinter ihren Regierungen stehen. Schwierigkeiten aller Art, die sich weit empfindlicher auf die Feinde bemerkbar machen als bei uns, drängen zur Entscheidung. Die Mittelmächte haben mit dem Schluß des dritten Kriegsjahres ihren schwersten Stand überwunden. Das vierte Kriegsjahr beginnt unter einem bedeutend günstigeren Stern.

Englische Rechtfertigung der deutschen Luftangriffe.

Die erfolgreichen Angriffe deutscher Luftstreitkräfte auf Englands feste Plätze und Kriegsmaterialzentren haben in England einen fast bis zum Wahnsinn erregten „Entrüstungs“-Rummel hervorgerufen. In der gesamten Presse wurden fürmisch Stimmen laut, die Wiedervergeltung, und zwar in der Gestalt von Angriffen auf vollreiche offene Städte und in der Verödung deutscher Kunst- und Kulturdenkmäler, forderten. Fast zu gleicher Zeit „ehrte“ das verbündete Frankreich das Fliegergeschwader, das im Juni 1916 die offene Stadt Karlsruhe angriff und in wenigen Minuten 110 wehrlose Menschen hinnordete und 123 verarmelte (die weitaus meisten waren Kinder!), durch Verletzung der Inschrift „Karlsruhe“ auf der Fahne dieses Bombengeschwaders.

Wird durch diese Tatsache und die vielfachen Angriffe feindlicher Flieger auf deutsche Städte und Ortschaften, die mit der Kriegsführung nicht das mindeste zu tun haben, auch schon bewiesen, daß die Entrüstungsmache über die deutsche „Barbarei“, wie man unsere erfolgreichen Fliegerangriffe zu bezeichnen liebt, eitel Heuchelei ist, so wird sie auch dadurch gerichtet, daß selbst in England verbreitet von aufrichtigen Männern die Berechtigung unserer Luftangriffe auf militärisch wichtige Objekte rückhaltlos zugegeben wird. Ein bemerkenswerter Aufsatz von S. F. Whatt, der diese Auffassung vertritt, erschien in der letzten Juli-Nummer der Londoner Zeitschrift „The Nineteenth Century“.

Der Verfasser führt darin aus, daß er ein Feind von „Vergeltungsmaßnahmen“ ist und nur „Gegenüberfälle“ auf militärische Objekte für notwendig hält. Er stellt dabei fest, daß, „so sehr es auch dem natürlichen Volksempfinden zuwider sein mag, die deutschen Luftüberfälle zum Unterschied von anderen Handlungen der Feinde zu See und zu Lande vollkommen berechtigte Züge der neuen Kriegsführung darstellen.“

Wie steht es z. B. mit London?

Sicherlich gibt es keinen Ort, der mehr geeignet ist,

Luftangriffe auf sich zu ziehen, denn London ist eine Hafen- und Handelsstadt, es hat von Afrika, Amerika, Australien, enthält ein großes Arsenal und Fabriken, die der Sitz der Regierung sind. Wie kann man da von einem Feind, der sich des Luftkrieges bedient, erwarten, daß er von Unternehmungen gegen einen solchen Platz Abstand nimmt? Und was für London gilt, das ist mehr oder weniger auf viele andere englische Städte anwendbar. Luftunternehmungen gegen diese Plätze bedingen aber ganz natürlich auch die Vernichtung dieser Nichtkämpfer jeden Alters und beiderlei Geschlechts; das ist aber nicht zu vermeiden und wird auch fortan ein besonderes Charakteristikum des „neuen Krieges“ bleiben.

Whatt sagt dann zum Schluß: „Nehmen wir an, eine Nation besitzt die Macht, Tod und Zerstörung über die Städte der Feinde zu bringen, in denen dieser die Waffen zur Vernichtung des Gegners schmiedet. Lebt jene Nation die Macht aus, wird sie siegreich und befähigt sein, immer höhere Bestimmungen im Laufe der Zeit zu erfüllen. Gebrauchst sie aber jene Macht nicht, dann muß sie verlieren, alles verlieren, wofür sie gekämpft hat, ihr nationales Fortbestehen, die Zukunft ihrer Söhne. Ist es nun denkbar, daß ein Land in dieser Lage davon abgesehen werden kann, sein Hauptrettungsmittel auszunutzen?“

Soll und Haben im Seekrieg.

Von Fregattenkapitän v. Waldeyer-Harz.

Die deutsche Flotte ist als eine Verteidigungswaffe gebaut. Ihre Stärke ist danach bemessen worden, daß jedem, auch dem seegewaltigsten Feinde, der Angriff auf die deutsche Küste als ein Wagnis erscheinen mußte. Dieser Aufgabe ist die deutsche Flotte auch im dritten Kriegsjahr voll gerecht geworden. Sie ist Hüterin unserer Nordmark in Ost und West geblieben, hat den feindlichen Waffenbrüdern den Rücken freigehalten und unsere Küste vor Brandschagungen bewahrt. Schon mehrten sich in England die Stimmen, die die schwächliche Seekriegsführung der britischen Admiralität zu Beginn des Krieges beurteilten. Warum hat man damals nicht zugepaßt und über Nacht, wenn möglich noch vor der Kriegserklärung, die deutschen Kampfgeschwader überrannt und vernichtet? Die Antwort ist leicht gegeben: Man hat sich vor den Fängen des deutschen Mars gefürchtet, man hat ein Unternehmen gesehen, dessen Ausgang in hohem Maße unsicher war. Und in der englischen Admiralität war man sich darüber völlig klar, daß der künftlichste Sieg in der britischen Welt Herrschaftsfrone der Glaube an die Unbesiegbarkeit der „Grand Fleet“ ist, ein Glaube, der sich seit der Staggeraschlacht auf Krücken stützen muß.

Zu großen Aktionen ist es auf See im vergangenen Kriegsjahr nicht gekommen. Die englischen Ueberdreadnoughts haben den Wetterwinkel der deutschen Nordsee gemieden. Um so lebhafter ist es mit Torpedobooten und Unterseebooten, auf und unter Wasser und hoch in der Luft mit Luftschiffen und Fliegern zugegangen. In zehn verschiedenen Nächten sind die Japelleine über England geflogen. Allein schon die gewaltige Abwehrorganisation, die dort entstanden ist, beweist, wie sehr man die Luftangriffe fürchtet. Noch häufiger haben unsere Torpedobootstreitkräfte dem auf See weit überlegenen Feinde zugesetzt. Fünfzehnmal haben sie vor und im Englischen Kanal mit dem Gegner die Klängen gekreuzt. Wie Widans wilde Jagd sind die schwarzen Gefellen vorgebracht; trotz Minen Sperren und Bewachungsfahrzeugen haben sie den Weg bis zur französischen und englischen Küste gefunden, und mancher Eisengruß hat sich tief in Feindesland gegraben.

Nicht minder rühmig sind unsere Hilfskreuzer gewesen. In das dritte Seekriegsjahr fällt die Heimkehr der „Möwe“ von ihrem zweiten Weltmeeresflug. 22 Dampfer und fünf Segler von insgesamt 123 100 Brutto-Register-Tonnen betrug die Strecke, 593 Gefangene wurden eingebracht. Der „Möwe“ vorausgeht war der Dampfer „Narrowdale“, eine von ihr aufgebrachte Prise mit höchst wertvoller Ladung. Die 16 Mann des Prisenkommandos hatten außerdem 469 Gefangene im Raum gehalten. Nicht minder schneidig war die Tat des Hilfskreuzers „Marie“, der den ganz auf eigene Kraft gestellten tapferen Verteidigern Otarikas Munition brachte und sie lehrte, wie treu die Heimat ihrer gedenkt. Den gleichen Wagemut hat die Abenteuerfahrt der kleinen Kadbrigen Bark „Tinto“ verraten, die 28 Mann in Chile Internierten nach Drontheim brachte, von wo der Weg zur Heimat nicht mehr weit war, nachdem man in 124 Tagen 12 000 Seemeilen auf keinem Segelschiff zurückgelegt hatte. Ueberhaupt — deutscher Seemannsgeist auf allen Meeren, das ist ein besonderes Kapitel im Weltkrieg!

Und nun zu den U-Booten! England hat uns unter das Joch des Hungers bringen wollen. WOLferrecht war ihm ein leerer Begriff, eine Sache, die man verächtlich mit Füßen tritt. Englands rohe Rücksichtslosigkeit hat uns gezwungen, die volle Schärfe des U-Boot-Krieges zur Anwendung zu bringen. Wie sie wirkt, lehren die tausenden amtlichen Veröffentlichungen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein kräftiger Stein aus dem Weltbau britischer Macht herausgebrochen wird, und die Wunden sind nicht zu schließen. Der gesamte Schiffbau der Welt, angepannt bis zum Äußersten, konnte nicht annähernd die Ersatzbauten für den versenkten Tonnenraum schaffen. Nur Geduld und Nerven sind erforderlich; es ist eine Rechenaufgabe, so schlicht wie 2 mal 2 = 4, daß das Fundament englischer Weltmachtstellung, das ganz allein auf den Schiffen ruht, vom U-Boot-Krieg untergraben wird. Der Tag muß kommen, wo der englische Bau ins Versten und Wanken gerät, und dieser Tag bringt uns den Frieden.

Im übrigen sind neben dem Handelskrieg auch die Kriegsschiffverluste unserer Gegner im letzten Kriegsjahr beträchtlich gewesen. Die zwölf Monate haben ihnen insgesamt 275 255 Tonnen Verlust an Minenbooten, Kreuzern und Torpedobooten gekostet.

Der U-Bootkrieg wirkt, das sagt genug, von neuem Hindenburg betont. Wer klaren Blick in Vergangenheit und Zukunft schaut, und die Wünsche des eigenen Ich dem Staatsganzen — zum persönlichen Vorteil — unterordnet, der wird sich wegen mancher Härte vertrauensvoll bescheiden und hoffen, wo ein Recht auf Hoffnung besteht.

Ertragen ohne zu klagen, wagen und schlagen — das sei und bleibe unsere Lösung, bis die erste Friedensglocke ertönt!

Ein U-Boot im Kampf mit Japanern.

Eine japanische Marineabteilung im Mittelmeer, die englische Transportdampfer begleitete, sichtete am Nachmittag des 22. Juli ein deutsches U-Boot. Während eine Einheit den Transport auf der einen Seite vor einem Angriff schützte, machte die andere einen Angriff auf das U-Boot und beschloß es. Das Periskop wurde zerschmettert. Nach scharfer Verfolgung machte sie nochmals erfolgreich einen Angriff und zerstörte zweifellos (?) das U-Boot.

Kriegsbilanz am Ende des dritten Kriegsjahres.

Wenn wir, an der Schwelle des vierten Kriegsjahres, unsere Blicke rückwärts auf das Ergebnis der hinter uns liegenden, an Erfolgen und Anstrengungen reichen drei Jahre richten, so darf, voll Dankbarkeit für die unvergleichlichen Heldentaten unserer und unserer Verbündeten Heere, berechtigter Stolz unsere Herzen höher schlagen lassen. Die statistisch erfassbaren bisherigen Ergebnisse des Krieges, die rein äußerlich in den Ausmaßen der eroberten Gebiete, in den Gefangenenziffern, in den feindlichen Verlusten an Menschen, an Kriegs- und Wirtschaftsmaterial ihren Ausdruck finden, sind unüberlegliche Zeugnisse unserer begreiflichen Kriegsführung und unserer militärischen Unüberwindlichkeit.

Der Flächenraum des von den Mittelmächten besetzt gehaltenen Gebietes beträgt zur Stunde rund 548 700 Quadratkilometer, also mehr als der gesamte Flächenraum des Deutschen Reiches mit seinen 540 800 Quadratkilometern. In diesem eroberten Gebiet befinden sich 47 Festungen. Demgegenüber haben die Feinde in Europa nur etwa 16 000 Quadratkilometer unseres Gebietes in Besitz, der sich jetzt bei dem deutsch-österreichischen Vormarsch in Galizien von Tag zu Tag noch verringert.

Die Menschenverluste der Entente betragen nach vorläufiger Schätzung in den ersten drei Kriegsjahren: Rußland 9,5, Frankreich 4,4, England 1,6, Italien 1,6, Belgien 0,24, Serbien 0,5 und Rumänien 0,3 Millionen Soldaten, also mehr als Belgien, Holland und die Schweiz zusammen Einwohner haben.

An Gefangenen befinden sich in den Händen der Mittelmächte rund 3 Millionen Mann, davon fast 30 000 Offiziere.

An Kriegsgerät wurden erbeutet fast 12 000 Geschütze und rund 5 000 Maschinengewehre. Weit über 2 000 Flugzeuge wurden abgeschossen.

Auch auf den Meeren haben unsere Feinde schwere Verluste zu verzeichnen. Insgesamt wurden an Kriegsschiffen rund 930 000 Gewichtstonnen vernichtet und, vornehmlich dank der unermüdeten Tätigkeit unserer U-Boote, feindliche Handelschiffe mit einem Rauminhalt von über 10 Millionen Bruttoregistertonnen versenkt.

Und noch eine andere Seite soll angechnitten werden: Die Kriegskosten betragen bei unseren Feinden bisher 258 Milliarden Mark, während von den Mittelmächten 107 Milliarden Mark aufgewendet wurden.

Alle diese Zahlen reden eine eindringliche Sprache. Und unsere Waffentaten in West und Ost, das Scheitern der englisch-französischen Offensiven bei Arras und an der Aisne und der glorreiche Durchbruch in Ostgalizien, erhöhen diese Eindringlichkeit auf das Stärkste. Sie zeigen den Feinden die lächerliche Unmöglich-

keit ihrer „Kriegsziele“, und sie stählen von neuem den deutschen Willen zum Durchhalten bis zum ehrenvollen Frieden, der Bestand und Entwicklung Deutschlands und seiner Verbündeten gewährleistet.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Entstellungen des Reichskanzlers.

Dr. Michaelis hat am Sonnabend Vertreter der Presse empfangen und ihnen Mitteilungen gemacht über einen französisch-russischen Geheimvertrag, der noch mit dem Jaren geschlossen wurde, für dessen Durchführung aber auch die jetzige provisorische Regierung sich einzusetzen versprochen hat. Dieser Vertrag sicherte Frankreich seine im Anschluß an frühere Eroberungskriege gezogenen Grenzen vom Jahre 1790 zu, also Elsass-Lothringen, dazu das Saarbecken und weitgehende Gebietsveränderungen am linken Rheinufer, ganz nach Gutdünken Frankreichs.

Die russischen Generale haben für dieses Kriegsziel, also für die ungerechtfertigsten Machtgelüste Frankreichs, das russische Volk in den blutigen Kriegsschreden gestürzt, der jetzt über Rußland hinsieht.

Was sagt das russische Volk zu dieser Feststellung, die sich auf unanfechtbares Beweismaterial stützt und die in der Geheiminszenierung der französischen Kammer vom 2. Juni offen zugestanden wurde?

Der Verständigungsfrieden.

Der österreichische Minister des Außern Graf Czernin hat sich öffentlich zu den letzten in England gehaltenen Kriegserden geäußert.

Er erklärte die Fortführung des Krieges für sinnlos. „Da ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, daß es der Entente nie gelingen würde, uns niederzuwerfen, und da wir in unserer Verteidigungsstellung nicht die Absicht haben, den Gegner zu zerschmettern, wird dieser Krieg früher oder später in einen Verständigungsfrieden münden müssen. Hieraus folgt aber für mich der natürliche Schluß, daß die weiteren Opfer und die der ganzen Menschheit auferlegten Leiden zwecklos sind, und daß es im Interesse der ganzen Menschheit notwendig ist, baldmöglichst zu diesem Verständigungsfrieden zu gelangen. Dieser kann sich nur innerhalb des Rahmens der Ehre vollziehen. Wir haben ein Recht auf Leben und Entwicklung, und es gibt keine Macht der Welt, welche uns zwingen könnte, hierauf zu verzichten. Nach dem Friedensschluß werden alle Staaten der Welt versuchen müssen, in gemeinsamer Arbeit Garantien zu schaffen, die ein so fürchterliches Unglück, wie der jetzige Weltkrieg es ist, für die Zukunft unmöglich machen. Dieser Weg mag schwierig sein, unmöglich ist er nicht. Das sind die beiden Grundprinzipien, auf welchen meiner Meinung nach ein Verständigungsfrieden zustandekommen kann: Erstens ohne Vergewaltigungen und zweitens Verhütung der Wiederkehr eines Krieges.“

Eine Friedensmöglichkeit?

Der Abgeordnete Erzberger, der sich zurzeit in der Schweiz aufhält, äußerte dort:

Zur Stunde liege noch immer die Möglichkeit vor, einen vierten Kriegswinter zu vermeiden. Die Grundlagen für eine Verständigung mit England seien effektiv da.

„Wäre mir in nächster Zeit Gelegenheit geboten,“ sagte er, „mit Lloyd George oder Balfour oder einem ihrer ersten Vertrauensmänner zu unterhalten, so würden wir uns sehr wahrscheinlich in wenigen Stunden über die Verständigungsfrage, das heißt die Friedensbasis, so weit geeinigt haben, daß die amtlichen Friedensverhandlungen sofort beginnen könnten.“

Auf die Frage, ob dies veröffentlicht werden könne, erwiderte Erzberger: „Tun Sie es ruhig; ich verbürge mich dafür!“

Die Kriegserklärung Siam ist jetzt in aller Form in Berlin und Wien erfolgt. Die Gesandten erhalten ihre Pässe erst, sobald sichere Nachricht darüber vorliegt, daß für unsere Vertretung in Bangkok freies Geleit in die Heimat gewährleistet ist. Dem Gesandten ist ferner kein Zweifel darüber gelassen worden, daß seine Regierung für jeden Schaden, den Reichsangehörige in Siam in völkerrechtswidriger Weise erfahren sollten, zur vollen Verantwortung gezogen werden wird.

Der Geschützkampf an der Norddeutschen Front.

Dem „Neuen Rotterdamschen Courant“ wird aus Ostburg gemeldet: Noch immer hört man das gewaltige Schießen von der Westfront; nicht einen Augenblick wird es unterbrochen. Alles dröhnt. — Dem „Neuen Courant“ meldet man aus Karbenburg: Zweifellos wütet in diesen Strecken das heftigste Artilleriefeuer, das noch je hier gehört worden ist. Alle Kräfte werden beiderseits eingesetzt; unzählbare schwere Geschütze dröhnen andauernd. Das schwere Schiffsgeschütz mischt sich in den Streit. Nachts fortwährendes Flammenglut am Himmel. Leuchtgranaten und Scheinwerfer gehen immer wieder in die Höhe. Die Fliegeraktion findet keine Unterbrechung. Kein Tag geht vorüber, an dem wir sie nicht hören. Manchmal sehen wir sie einzeln und dann wieder in ganzen Schwärmen. Festiges Schießen begrüßt sie. Das Abwehrgeschütz tritt in Aktion. Nach wenigen Minuten wird es wieder ruhig.

Drohende Massenstreiks in England.

Auf dem Jahreskongreß der Bergarbeiter von Großbritannien in Glasgow beschloßen die Delegierten im Namen von 800 000 Arbeitern, eine allgemeine Lohnerhöhung von 25% zu fordern. Der vorliegende erwähnte u. a., daß im Heere wegen der Soldfrage Unzufriedenheit herrsche, es würde ein Glück sein, wenn dieses zum Ausbruch käme.

Mißstände in der französischen Marine?

Im französischen Parlament gab es am Sonnabend erregte Auftritte. Der Deputierte Kerquesec verlangte eine Geheiminszenierung zur Erörterung der Fehler des Marineministers. Katastrophen könnten erfolgen. Wenn „Kleber“ auf dem Grunde des Meeres ruhe (Untergang am 29. Juni 1917), so trage der Marineminister die Schuld. (Sensation und Erregung.) Ob die Katastrophe sich morgen wiederholen sollte? (Gemurmel und Zwischenrufe in der Kammer; auf mehreren Bänken brach spontaner Beifall los; Ribot ist genötigt einzugreifen und erklärt, er sei bereit, alle Mahnungen und Warnungen Kerquesecs anzuhören, der ihn auffuchen solle. Protestrufe werden auf allen Bänken laut.) Ribot fährt fort: „Wir haben letzte Woche vielleicht die kritischste Periode des Krieges durchgemacht, die meine ganze Zeit in Anspruch nahm. Aber während der Kammerferien werde ich die Marinefrage prüfen und die notwendigen Maßnahmen treffen können. Der Ausbruch Kerquesecs „Katastrophe“ ist stark. Jedenfalls gedenke ich als Ministerpräsident, der die Schwere der ganzen Verantwortung trägt, meine Beschlüsse in völliger Freiheit zu fassen, in völliger Würde des Hauptes der Regierung. Ich weigere mich energisch, mich dem Druck zu fügen, den man auf mich ausüben will.“ (Beifalls- und Mißfallensbezeugungen werden laut; Protestrufe ertönen: die Kammer ist äußerst nervös.) Die Abstimmung über die Annahme dieses Antrages erfolgt unter großer Bewegung und Unruhe, ergibt aber zu gunsten Ribots eine Ablehnung der Geheiminszenierung mit 281 gegen 183 Stimmen.

Amerika und die Konferenz der Feinde.

Die „Times“ meldet aus Washington, daß die Vereinigten Staaten gebeten worden sind, im nächsten Monat an der Konferenz der Alliierten mit der russischen Regierung teilzunehmen, um erneut über die auswärtige Politik zu beraten. Die amerikanische Presse glaubt, daß die Vereinigten Staaten die Einladung annehmen werden.

Gelbgrauer Spitz

seit Sonntagabend vermisst. Steuermarkte 12, Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde. Geg. Dank und gute Belohnung abzugeben bei Frau Zimmer, Dippoldiswalde, Obertorplatz.

Zwei Wohnungen

im 1. Obergeschloß, mit elektrischem Licht, ein und zwei Zimmer, Kammer, Küche und Zubehör, zu vermieten Obercarsdorf Nr. 6

Ein Arbeiter

wird bei guter Bezahlung gesucht. Korkwerk Spechtitz.

Guterhaltenes Herrenrad

zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preisang. erbittet Bradei, Ruppendorf, Bez. Dresden.

Große und kleine Posten lebender Bachforellen und Schlachthühner

kauf zu hohen Preisen Hotel Kaiserhof, Bärenfels

Suche sofort ein starkes

Panferischwein,

etwa 80 Pfund (guter Preis) zu kaufen. Dr. Hornel, Schmiedeberg.

Am 1. August 1917 tritt die Reichskohlensteuer in Kraft, die laut Gesetz vom Verbraucher dem Lieferer zu erstatten ist.

Zu diesem Zwecke wird in unserem gesamten Versorgungsgebiete vom gleichen Zeitpunkt ab mit dem Gasgelde

ein entsprechender Zuschlag

erhoben, der noch bekannt gegeben wird.

Mügelw, Bezirk Dresden, den 30. Juli 1917.

Das Gaswerk.

Hohes Klavier oder Flügel

aus Priv. zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preis. Kogel, Dresden-A., Rosenstr. 94 l.

Sommertheater in Dippoldiswalde (Reichstrone)

Gastspiel der Dresdner Operetten-Gesellschaft

Direktion: Behold-Wahlburg.

Mittwoch den 1. August 1917

Gastspiel mit dem neuesten Volksstück-Schlager der Jetztzeit. Neuheit!

Erstes Auftreten der neu engagierten Mitglieder!

Gastspiel der Frau Elli Petzold-Meinicke vom Lustspielhaus Berlin.

Novität!

Ledige Mütter.

Novität!

Vollstück in 4 Akten von Paul Jäder.

Alles übrige wie bekannt.

„Ledige Mütter“ ist das Beste, was bisher auf dem Gebiete der Volkstüde geschrieben wurde. Da es aufs trefflichste einstudiert ist, hoffe ich keinen Festgriff getan zu haben, und lade zu recht zahlreichem Besuche höflichst ein.

Hochachtungsvoll die Direktion.

Hierzu eine Beilage.

Schlachtpferde

kauft zum höchsten Preis

Herrn Scharfe. Tel. 80.

Im Notfall sofort zur Stelle.



Zwei Stehpulte (Eiche)

ein Sitzpult

zu verkaufen. Carl Heyner, Markt 24.

Dahnenjoch

Dahnenkoppel

komplette Geschirre

sowie sämtliche Einzelteile empfiehlt

Carl Nitzsche, Riemermeister.



Gedr. Risse in u. Hauptbahnhof, Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

Nächste Ziehung 8. und 9. August.

Eine junge hochtragende Zuchtstube

verkauft wegen Nachzucht

Reinhardtgrünma Nr. 51.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Höchstpreise für Kernobst.

Für die folgenden Obstsorten werden nachstehende Höchstpreise festgesetzt:

Erzeuger- Kleinhandels- höchstpreis: höchstpreis: je Zentner:

A) Äpfel.

Gruppe 1: 40 M. 63 M.

Hierher gehören: Weißer Winterkalvill, Cox' Drangen, Gravensteiner, Canada-Renette, Adersleber Kalvill, Gelber Richard, Signe Lillisch, von Juccalmaglios Renette, Ananas-Renette, Gelber Bellefleur, Schöner von Bostoop, Landsberger Renette, Goldrenette von Blenheim, Coulons-Renette.

Dazu sind neuerdings noch getreten: Apfel von Croncelle, weißer Klaraapfel, Wintergoldparmäne.

Diese Früchte müssen aber, wenn sie zu Gruppe 1 gerechnet werden sollen, die Beschaffenheit von Edelobst haben, mithin für ihre Sorte über mittelgroß und ohne nennenswerte Fehler sein. Als Fehler sind insbesondere anzusehen unvollständige Reife, starke Füllklobiumflecke, starke Druckflecke, Wurmlöcher, Stippflecke, Verkrüppelungen und mißgestaltete Formen.

Gruppe 2: 25 M. 41 M.

Diese Gruppe umfaßt sämtliche Äpfel, soweit sie nicht unter Gruppe 1 genannt sind, oder infolge ihrer Beschaffenheit nicht zur Gruppe 1 gehören. Die Äpfel müssen aber gepflückt, gut sortiert und mittlerer Art und Güte sein.

Gruppe 3: 10 M. 17 M.

Zu dieser Gruppe gehören alle Schüttel-, Ausschub- und Falläpfel sowie Mostäpfel.

Gruppe 4:

Unsortierte Äpfel.

Verkauft ein Erzeuger sein gepflücktes Obst unsortiert so, wie der Baum es gegeben hat, aber ohne Fallobst, so kann er einen Einheitspreis verlangen, der aber den Betrag von nicht übersteigen darf.

B. Birnen.

Gruppe 1: 35 M. 60 M.

Diese Gruppe bilden: Gute Louise von Voranches, Köstliche von Charneu, Birne von Longre, Boscs Flaschenbirne, Dr. Jules Guyot, Williams Christbirne, Gellers Butterbirne, Hardenponts Butterbirne, Clapps Nebeling, Diels Butterbirne, Vereins-Dechantbirne, Forellenbirne, Winter-Dechant-Birne, Josephine von Mecheln.

Hinsichtlich der Zugehörigkeit dieser Früchte zu Gruppe 1 gilt daselbe wie bei den Äpfeln der Gruppe 1.

Gruppe 2: 20 M. 34 M.

Die Gruppe 2 umfaßt sämtliche Sorten Birnen, soweit sie nicht unter Gruppe 1 genannt sind oder infolge ihrer Beschaffenheit nicht zur Gruppe 1 gehören. Die Birnen müssen gepflückt, gut sortiert und mittlerer Art und Güte sein.

Gruppe 3: 8 M. 15 M.

Hierher gehören: alle Schüttel-, Ausschub- und Fallbirnen, sowie Mostbirnen.

C. Pflaumen.

a) Früh- und Edelpläumen: 30 M. 50 M.

gelbe und rote Pflaumen, gelbe, blaue oder grüne Reineclauden,

Spillinge (nach der Benennung der Reichsstelle für Gemüse und Obst: Schlechtin Pflaumen).

b) Hauspflaumen: 20 M. 34 M. (nach der Benennung der Reichsstelle für Gemüse und Obst: Zwetschen).

II.

Die Festsetzung von Großhandelspreisen für Obst, das innerhalb des Königreichs Sachsen erzeugt ist, erübrigt sich infolge der besonderen Regelung des Verkehrs mit diesem Obst auf Grund der Verordnung vom 20. Juli 1917 — 569 L.G.O. —. Die Preise, zu denen die Bezirksobstsammlstellen Obst an die Kommunalverbände liefern, wird diesen besonders bekannt gegeben.

Für Obst aus außersächsischen Erzeugungsgebieten des Deutschen Reichs gelten dieselben Erzeuger- und Kleinhandelshöchstpreise wie zu I.

Die Großhandelshöchstpreise für dieses Obst betragen:

Table with columns for 'Äpfel: je Zentner' and 'Birnen: je Zentner' with sub-rows for Gruppe 1-4 and Früh- und Edelpläumen.

In diesen Sätzen sind sämtliche Nebenkosten, wie Transportkosten, Provision der Verkäufer, natürlicher Schwund und Verderb der Ware, Stellung von Packmaterial, sowie die allgemeinen Unkosten inbegriffen. Irgendwelche besondere Entschädigungen dürfen nicht in Ansatz gebracht werden.

Hinsichtlich der Erzeugerhöchstpreise wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese gemäß § 6 der Verordnung vom 3. April 1917 die Kosten der Beförderung zur nächsten Verladestelle und die Verladung im Bahnwagen oder im Schiff umfassen, und seitens der Erzeuger besondere Kosten hierfür nicht in Ansatz gebracht werden dürfen.

III.

Die obigen Preise gelten für das gesamte Gebiet des Königreichs Sachsen. Die örtlichen Preiskommissionen sind zu Abänderungen nicht befugt.

IV.

Der Erzeuger darf beim Verkauf vom 1. November 1917 bis 15. Dezember 1917 einen Zuschlag von 10%, vom 16. Dezember 1917 bis 15. Januar 1918 einen Zuschlag von 15%, vom 16. Januar 1918 bis 28. Februar 1918 einen Zuschlag von 25%, vom 1. März 1918 bis 31. März 1918 einen Zuschlag von 35%, ab 1. April 1918 einen Zuschlag von 50% für die Lagerung auf die oben festgesetzten Erzeugerhöchstpreise berechnen.

V.

Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden gemäß § 14 der Reichskanzlerverordnung vom 3. April 1917 in Verbindung mit den dort angezogenen Bekanntmachungen mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10000 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Obst, das unter Umgehung dieser Vorschriften erlangt worden ist, unterliegt der Beschlagnahme.

Großhändlern, welche gegen diese Höchstpreisbestimmungen verstoßen, wird die Genehmigung zum Großhandel mit Gemüse und Obst entzogen; Kleinhändler setzen sich bei derartigen Verstoßen der Möglichkeit der Schließung ihres Gewerbetriebes aus.

VI.

Diese Verordnung tritt am 1. August 1917 in Kraft.

Dresden, den 28. Juli 1917.

Ministerium des Innern.

Großes Hauptquartier, 30. Juli 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des General-Feldmarshalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Unter dem lähmenden Einflusse der auch die Nacht hindurch gesteigert anhaltenden Abwehrwirkung blieb die Kampftätigkeit der feindlichen Artillerie an der sandwichischen Schlachtfrent gestern bis zum Mittag gering. Erst dann nahm sie wieder zu, ohne aber die Stärke und Ausdehnung der Vorlage zu erreichen.

An der Küste und im Abschnitt von Seltas bis Wellese blieb der Feuerkampf auch nachts heftig. Mehrere gegen unsere Trichterlinien vorstoßende Erkundungsabteilungen der Engländer wurden zurückgeworfen.

Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen.

Am Chemin des Dames versuchte gestern die französische Führung in 9 km breiter Front mit mindestens 3 neu eingeschleppten Divisionen wieder einen größeren Angriff.

Nach Trommelfeuer brach morgens der Feind von Cerny bis zum Winterberge bei Craonne mehrmals zum Sturm vor. Unsere kampferprobten Divisionen wiesen ihn durch Feuer und im Gegenstoße überall zurück. Ein ost bewährtes rheinisch-westfälisches Infanterie-Regiment schlug allein vier Angriffe zurück.

Abends erneuerte der Gegner südlich von Ailles nach tagsüber andauerndem Vorbereitungsfeuer seine Angriffe noch zweimal. Auch diese Stöße scheiterten.

Schwere Verluste ohne jeden Erfolg sind die Kennzeichen der Kampfstage für die Franzosen!

In Luftkämpfen verlor der Feind 10 Flugzeuge. Oberleutnant Ritter von Lutschel schoß seinen 21. Gegner ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generalobersten v. Boehm-Ermolli.

Russische Kräfte halten die Höhen östlich des Grenzflusses Zbrucz, der an mehreren Stellen trotz heftigen Widerstandes überschritten und von unseren Divisionen auch südlich von Stala erreicht wurde.

Auf dem Nordufer des Dnjestr gewannen wir über Korolowka hinaus Gelände.

Zwischen Dnjestr und Pruth leistete der Feind von neuem erbitterte Gegenwehr, wurde jedoch südwestlich von Zaleszyti durch Angriff weiter zurückgedrängt.

Front des General-Obersten Erzherzog Josef.

Längs des Cheredoh verteidigte sich der Gegner auf den östlichen Uferhöhen. Unsere Angriffe sind zwischen Zaluzze und Wigniz im Fortschreiten.

Im Suzawa-Tale drangen unsere Truppen auf Seletin vor. Auch östlich des oberen Moldawa-Tales kamen wir kämpfend vorwärts.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Radenski.

Erfolgreiche Vorstöße brachten uns nördlich von Focjani und an der Rimnicul-Mündung mehrere hundert Gefangene ein.

Makedonische Front.

Nichts Wesentliches.

Der Erste General-Quartiermeister.

Ludendorff.

Ehrliches Dienstmädchen gesucht für kleine Familie und gutes Haus. Deutsche nicht beanstandet.

Birmingham-Post, vom 29. Juni.

Der Sturm bricht los!

Deutschlands Erhebung im August 1914.

Von Geheimrat Prof. Dr. Rudolf Eucken, Jena.

Ein höchst merkwürdiges Jahr war das Jahr 1914, neben der großen Erhebung von 1918 wohl das merkwürdigste unserer ganzen Geschichte: seine erste Hälfte eine Zeit fruchtbarer Arbeit und friedlichen Fortschritts, auch voller Pläne der Völkergemeinschaft, seine zweite der Beginn eines ungeheuren Weltkrieges, wie die Erfahrung der Menschheit ihn bisher nicht kannte. Wir erinnern uns, wie damals die Ereignisse in unheimlicher Steigerung uns überfielen und Schritt für Schritt unaufhaltsam zu einer Katastrophe drängten: der grauenhafte Mord von Serajewo, das österreichisch-ungarische Ultimatum, seine Ablehnung durch Serbien, schließlich und ausschlaggebend die Mobilisierung gewaltiger Truppenmassen durch Rußland; als notgedrungenes Endergebnis alles dessen auch von deutscher Seite die Mobilisierung und die Kriegserklärung.

Wie wirkte sie auf das deutsche Volk? Wohl bewußt, daß bei den Ereignissen sein eigenes Geschick auf dem Spiele stehe, hatte es in atemloser Spannung ihre Entwicklung verfolgt; es sah den Kreis der Gegner sich immer enger zusammenziehen, die Gewitterwolke über seinem Haupte immer dichter und bedrohlicher werden, ohne doch der Dinge Lauf von sich aus ändern zu können. So wirkte die schließliche Entscheidung vor allem wie eine Befreiung von unerträglichem Druck, als eine Reinigung der Atmosphäre: jetzt sah man Klar, jetzt wußte man, was zu tun war.

Und nun erhob sich ein gewaltiger Sturm, segte alle Sorgen und Zweifel hinweg, erfüllte die Gemüter mit flammendem Zorn und band sie aufs engste zusammen. Nun gab es nur ein Ziel: das bedrohte Vaterland zu schützen! Vor diesem Ziele verschwanden alle Unterschiede der Stämme wie der

Klassen, der Bekenntnisse wie der Parteien. Nun fühlte sich das ganze Deutschland wie kaum je als eine innere Einheit, durch einen Gedanken und einen Willen verbunden, in solcher Einigkeit aber allem Ansturm der Feinde gewachsen.

Wer ein solches Aufflammen als eine bloße Eroberungsfucht verunglimpft, der hat kein Gefühl dafür, was im Leben der Völker edel und groß ist. In Wahrheit war jener Zusammenklang der Gemüter, jene willige Hingebung an das Ganze, jene freudige Opferbereitschaft kein Ausfluß wilder Naturkraft, sondern es vollzog sich hier eine Erhöhung, eine Umwandlung ethischer Art. Wir fühlten uns ganz und gar im Dienst einer hohen Aufgabe, die wir selbst uns nicht ausgesucht hatten, die von höherer Macht uns auferlegt war und uns daher mit der zwingenden Kraft einer unabweisbaren Pflicht ergriff. Und indem wir diese Pflicht anerkannten und die Notwendigkeit in freie Tat verwandelten, gewannen wir auch die freudige Zuversicht, daß uns das Vermögen zur Lösung jener Aufgabe verbleiben werde. Damit erlebten wir einen gewaltigen Aufschwung der Seele: das Leben des Ganzen wurde unmittelbar das eigene Leben jedes einzelnen, alles Starre geriet damit in Fluß, neue Lebensquellen brachen hervor, wir fühlten uns über uns selbst erhoben und brannten vor Begier, die Bestimmung in Tat umzusetzen.

Der schwere Ernst der Zeit wurde vollaus anerkannt, aber er konnte die Gemüter nicht niederdrücken, denen das Bewußtsein der Gerechtigkeit der deutschen Sache und des engen Zusammenschlusses aller Deutschen einen festen Halt und eine freudige Zuversicht gab. Wie ein elementares Geschehen kam jener Sturm über uns, uns zugleich mit Demut und Stolz erfüllend.

Mit solcher Gesinnung gingen wir in den Kampf; haben wir in seinem Verlauf diese Gesinnung bewahrt?

Manches ist anders gegangen, als wir es damals dachten. Wir erwarteten einen raschen Verlauf und einen baldigen Abschluß des Kriegsganges — nun zog und zieht sich die Sache in die Länge und fordert neben tüchtigem Wagemut auch unerschütterliche Standhaftigkeit. Wir hatten zu Beginn mit Gegnern, wenn auch überlegener, so doch begrenzter Zahl zu tun, — nun hat sich diese Zahl fast ins Unbegrenzte gesteigert. Wir sahen festbeschlossene Bündnisse treulos gebrochen, wilden Haß gegen uns aufgepeitscht und uns mit einem dichten Netz elender Entstellungen und Verleumdungen umstrickt; wir mußten uns mit Schmerz überzeugen, wie wenig Macht gegen selbstische Interessen und wilde Leidenschaften die schlichte Wahrheit besitzt.

Auch sei nicht verkannt, daß in unserem eigenen inneren Leben nicht alles der Größe des Anfangs entsprach. Wir hatten ja nicht bloß gegen den äußeren Feind, sondern auch um unsere wirtschaftliche Selbstverwirklichung zu kämpfen und mußten dabei nicht geringe Mühen und auch Entbehrungen auf uns nehmen. Es läßt sich nicht leugnen, daß viele den dabei entstehenden Versuchungen unterlegen und daß bei uns manche Lüge ersichtlich geworden sind, die zu einem Heldenvolk im Weltkampf wenig passen. Kleinstinn und Kleinmut trögen wieder aus ihrem Versteck hervor und erklärten sich dreier Worte.

„Müssen wir deshalb am Kern unseres Volkes, an seiner Kraft und an seiner weltgeschichtlichen Aufgabe zweifeln? Nein, und abermals nein! Die freudige, beinahe festliche Stimmung des Anfangs konnte unmöglich durch den Verlauf der Jahre verbleiben; der Sturm mußte größerer Ruhe weichen; erforderlich ist nur dieses, daß der Geist, die Gesinnung, womit wir begonnen, sich ungeschwächt erhält. Daß das aber geschieht, dafür bildet ein weithin sichtbares und unangreifbares Zeugnis unser herrliches Heer mit seiner Taten zu Wasser, wie zu Lande. Die Quelle seiner Stärke aber ist nicht die Zahl, sondern der Geist, der das Ganze befeuert und zusammenhält. Die Größe und Einheit des Volkes finden hier eine feste Verankerung.“

Sollten wir anderen, die wir doch weit geringere Mühen zu tragen, weit geringere Opfer zu bringen haben, nicht alles daran setzen, uns eines solchen Heeres würdig zu zeigen und an der Größe teilzugewinnen, die uns seine heroische Leistung unablässig vor Augen hält? Tun wir das, so dürfen wir mit Freude und Stolz der Augusttage von 1914 als eines bleibenden Besitzes und Gewinnens gedenken, des gewaltigen Sturmes, der damals unser Volk durchbrauste und es zu ungeahnter Höhe emporhob; so dürfen wir uns zugleich in der Ueberzeugung befestigen, daß unsere Kraft nicht erlahmt, sondern in vollster Frische geblieben ist; daß wir daher getrost in die Zukunft unseres Volkes blicken dürfen, dessen gewiß, daß das Blutopfer für das Vaterland, das unzähligen von denen auferlegt war, die in jenen Tagen so frisch und froh in den Krieg gezogen sind, nicht vergeblich dargebracht wurde.

Wie unsere kämpfenden Brüder, so mahnen uns auch unsere toten Helden: ihr leuchtendes Beispiel mahnt uns zur Größe, zur Standhaftigkeit, zum Vertrauen!

Die Kaiserin für die arbeitende Frau.

Aufregungen für ihre Unterkunft, Ernährung und die Kinderfürsorge.

In einem Schreiben der Kaiserin an den Chef des Kriegsamts General Gröner schildert die Kaiserin die großen Schwierigkeiten, die sich aus der gegenwärtigen Lage der in kriegswirtschaftlichen Betrieben tätigen Frauen und Mädchen ergeben. Sie mahnt dringend die Frauenvereine, nicht nachzulassen in ihren sozialen Bestrebungen für die arbeitende Frau, betont dann aber, daß es auf diesem Wege un-

möglich sei, „der Schwerezeiten Herr zu werden, die bei der Beschaffung von Lebensmitteln, Bezugsgegenständen aller Art, Abhebung von Kriegsunterstützungen und ähnlichem die Frau neben ihrer kriegswirtschaftlichen Arbeit schwer belasten.“

„Tausende, die fern von ihrer Heimat arbeiten müssen, finden nur notdürftige Unterkunft, in der sie nicht selten gesundheitlichen und sittlichen Gefahren ausgesetzt sind; andere haben täglich auf dem Hundslangen Wege zur Arbeit unter den großen Unzuträglichkeiten unzulänglicher Beförderung zu leiden.“

Die Kaiserin schlägt nun vor, daß

1. die Lieferungsverbände den Ausgabort und die Ausgabezeiten für Lebensmittel, Lebensmittelarten und Bezugsscheine, für Kriegsunterstützung usw. unter Anpassung an die Arbeitszeit der Frauen, besonders auch mit Rücksicht auf die Nachtschicht, so regeln, daß die Zeit und Kraft der Frauen geschont wird;
2. die Kreis- und Gemeindebehörden die Wohnungs- und Transportmittelverhältnisse der arbeitenden Frauen in jeder Weise fördern und dazu beitragen, daß durch Belieferung der Firmen mit rationierten Lebensmitteln den Frauen den Einkauf auf der Arbeitsstätte möglichst wird;
3. die Unternehmer die Arbeits- und Lebensbedingungen der in ihren Werken tätigen Frauen erleichtern.

Im Einzelnen empfiehlt die Kaiserin: Einstellung von Fabrikpflegerinnen, Schaffung einwandfreier Wohngelegenheiten, guter Speise- und Aufenthaltsräume, Anbringung von Hebe- und Transportvorrichtungen und insbesondere eine verständnisvolle und tatkräftige Förderung aller Bestrebungen auf dem Gebiete der Kinderfürsorge.

Das Schreiben schließt mit einem warmherzigen Appell an die Unternehmer: „Ich vertraue fest darauf, daß die deutschen Unternehmer, die in so genialer Anpassungsfähigkeit und unermüdlichem Fleiß ihre Werte den kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen dienstbar gemacht haben, ihre ganz besondere Sorge dem Gedanken zuwenden werden, daß über diese ernste Zeit hinaus unserem Vaterlande ein gesundes und starkes Frauengeschlecht und eine zukunftsreiche Jugend erhalten bleiben muß.“

Milian.

Roman von Marie Perle-Lenzen-Georgend.
(7. Fortsetzung.)

„Besteht sollte ich nicht? Ich begreife nicht, wie dir das hinterher einmischen, wie es scheint, so unangehörigen Eindruck macht.“

„Das begreifen Sie nicht?“ Ein kaum bezähmbares Horn grollte in der bebenden, unterbrochenen Stimme des Fragens. „Wie hätte ich denn ahnen können, daß Sie mir in aller Form einen — einen Fabrikanten vorsetzen würden!“

„Aber, Milian, du bist ja selbst. Ich habe kein Wort gesprochen, das dich hätte täuschen können. Wie in aller Welt bist du denn zu der Voraussetzung gekommen, der junge Mann gehöre dem Adel an? Ich habe keine Idee geküßert, die daraufhin gedeutet werden könnte.“

„Sie stellen ihn mir vor, nicht anders als wäre er ein berechtigtes Mitglied unserer Gesellschaft, und nannten ihn zur Sprengung; und da es Grafen zur Lippe gibt, zur Banker, zu Bergöden, und mehrere dergleichen Namen, nahm ich natürlich an, daß bei diesem jungen Eindringling Ähnliches vorliegt.“

„So erklärt sich dein Irrtum natürlich genug,“ sprach Sinsfeld ruhig. „Es ist ja auch ganz gleichgültig, daß du den jungen zur Sprengung kurze Zeit für einen Adligen gehalten hast.“

„Gleichgültig nennen Sie den Umstand, der so fatale Folgen nach sich gezogen hat?“ fragte Milian gereizt.

„Fatale Folgen? — Aber welche denn?“

„Welche? — Das fragen Sie! — Habe ich ihn denn nicht als gleichstehend behandelt? Habe ich ihn nicht nach Tennenborn geladen? Ist er nicht, darauf suchend, hier im Schlosse erschienen und von meiner Schwester angenommen worden, da sie wußte, daß er von mir eine Einladung empfangen hatte? ... Und heute, heute bewegt er sich bei dem ersten Feste, welches Claudia gibt, in meinem Hause mit einer Kühnheit, einer Dreistigkeit, als nehme er bloß sein gutes Recht in Anspruch, und macht noch dazu der Komtesse Stammes den Hof. Aber ich werde dem ein Ende machen!“

Er wollte fortteilen; aber Graf Sinsfeld, die Hand energisch auf seinen Arm legend, verhinderte ihn daran mit den Worten: „Wohin, Milian? Was willst du tun? ... Wenn, wie es scheint, du selbst es nicht scheust, Standal zu erregen, so fordere ich um Claudia's willen, daß jedes Aufsehen vermieden wird. Bei dem ersten Feste, welches meine Tochter in Tennenborn gibt, darf es zu keiner Szene kommen.“

„Träge denn ich die Schuld daran? — Lassen Sie mich, Papal Sie haben mich verleitet, diesen Mann in mein Haus zu laden; das Wenigste, was Sie jetzt tun können, ist, daß Sie mir gestatten, ihn wieder daraus zu entfernen.“

„Nun und nimmermehr!“ rief Sinsfeld, die Geduld verlierend. „Ich wiederhole, ich will nicht, daß diese Räume heute zum Schauplatz eines ärgerlichen Austrittes werden. Rimm doch Vernunft an. Siehst du denn nicht ein, daß du mich, mich, Claudia's Vater, bitter dadurch beleidigst, wenn du eine Brutalität gegen einen Mann begehrst, den ich nicht allein bis jetzt freundschaftlich in Stapphorst aufgenommen habe, sondern welchen auch künftig als Freund bei mir zu empfangen ich entschlossen bin.“

„Aber um Alles,“ flammte Milian, wie versteinert durch die ganz ungewohnte Festigkeit seines Schwiegervaters und durch den ihm so verkehrt dünkenden Entschluß, den derselbe aussprach, „was kann Sie denn bewegen, sich so wegzuverwerfen?“

„Vorteil, Klugheit, Notwendigkeit, nenne es, wie du willst,“ entgegnete der alte Graf. „Ja, du kannst getrost alle diese Faktoren annehmen, wenn du die Gründe bezeichnen willst, welche mich auf ein freundschaftliches Verhältnis zu dem jungen Sprengung hinweisen. Er ist mir nötig, sehr nötig; deshalb halte ich ihn warm.“

„Das ist mir unverständlich,“ murmelte Milian sehr unwillig.

„Und es ist dies weder der Ort noch die Stunde, um dich darüber aufzuklären,“ entgegnete Sinsfeld; „deshalb gebulde dich, bis wir uns ruhig unter vier Augen besprechen können. Und bis dahin,“ fügte er mit ungewöhnlichem Ernste bei, „benimm dich wie ein vernünftiger und gebildeter Mensch gegen den wirklich liebenswürdigen jungen Fabrikherrn.“

Graf Sinsfeld hatte durch seine Vorstellungen wirklich so viel erreicht, daß sein Schwiegervater gehindert wurde, sich eine Nothet gegen einen durchaus ehrenhaften, durch ihn selbst eingeladenen Gast zu schulden kommen zu lassen. Das mußte ihm jetzt genügen; dennoch war er nicht ganz beruhigt, denn Milian's immer noch sehr aufgeregte Stimmung ließ befürchten, daß eine geringfügige Gelegenheit ihn zu einer stürmischen Aeußerung seines Verdrusses verleiten könne.

Indes nahm das Fest seinen ungehörigen Fortgang. Der Herr des Hauses war zu sehr durch seine vielseitigen Obliegenheiten gegen die übrigen Gäste in Anspruch genommen, als daß er seinem Vetter über die in bezug auf die Sprengung gemachte Entdeckung hätte nachhängen können, wenn ihm auch das Bewußtsein, die gewaltige Grenze seiner Gesellschaft sei durch die Anwesenheit eines nicht Gebürtigen gekürzt, wie ein Dorn im Fleische war. So sehr er es zu verbergen trachtete, war doch seine Aufmerksamkeit die ganze Nacht hindurch mit gespannter Erwartung auf zur Sprengung gerichtet. Er hätte sich selbst keine Rechenschaft darüber geben können, ob er fürchtete oder wünschte, derselbe möge eine Veranlassung zur Mißbilligung geben. Wie dem aber sein mochte, das Verhalten des bürgerlichen Gastes war über jeden Tadel erhaben, und sogar die Bewunderung, welche er für die Komtesse Stammes zu empfinden schien, wurde so ohne alle Absichtlichkeit, so fählich und bewußt verraten und war in ihrer unwillkürlichen Aeußerung so ehrerbietig, daß selbst den feindseligen Späherblicke Milian's keine Handhabe zu einem nur entfernt begründeten Tadel sich bot.

Auch Graf Sinsfeld blieb nach dem Gespräche mit seinem Schwiegervater für den Rest des Abends viel mehr ein sorgenvoller Beobachter der um ihn her stattfindenden Vorgänge, als ein Teilnehmer geselliger Freuden. Seine Befürchtungen knüpften sich hauptsächlich an die Verfort Stammes; denn er befürchtete, daß dessen Hochmut und Weibschafflichkeit schließlich doch einen unliebsamen Ausritt herbeiführen möchten. Aber zum Glück bewahrheiteten seine ängstlichen Voraussetzungen sich nicht, und Claudias erster Ball erreichte ohne Störung sein Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Scherz und Ernst.

10 Zehn Gebote zum Durchhalten mit der Kleidung behalte man im Auge:

1. Legt Euch jede mögliche Beschränkung auf. Wer Kleider, Wäsche und Schuhe schon hat, handelt im eigenen und im vaterländischen Interesse.

2. Treibt keinen ausschweifigen Kleideraufwand, wenn Ihr zu den Mittelmäßigen gehört. Hierdurch verbittert man die weniger gutgestellten Mitbürger.

3. Laßt abgetragene Kleidungsstücke ausbessern, wenden oder färben. Sie erfüllen dann noch auf lange Zeit ihren Zweck.

4. Sorgt stets dafür, daß bei besonderen Anlässen, freudiger oder ernster Art, die Kleiderfrage in den Hintergrund tritt.

5. Entsaßt während der Kriegszeit dem Brauch, die Verstorbenen in wertvollen Kleidungsstücken zu bestatten. Wir brauchen jedes Kleidungsstück für die Lebenden.

6. Wirtschaftet sehr sparsam mit Futterstoffen. Halbgefüllte Kleidungsstücke erfüllen ausreichend ihren Zweck.

7. Bringt alle entbehrlichen getragenen Kleidungs- und Wäschestücke sowie Schuhwaren und Uniformen in die Altbekleidungsstelle. Wenn die Gegenstände noch brauchbar und instandsetzungsfähig sind, werden sie nach sachkundiger Abschätzung bezahlt.

8. Liefert auch alle getragenen, in der bestehenden Form nicht mehr verwendbaren Kleidungs- und Wäschestücke sowie Schuhe in der Altbekleidungsstelle ab. Diese Sachen, mögen sie noch so minderwertig sein, werden durch ein besonderes Verfahren wieder nutzbar gemacht.

9. Tragt Sandalen oder geht barfuß in der wärmeren Jahreszeit, damit das Lebergeschwür für den Herbst und Winter aufgespart bleibt.

10. Berzichtet auf neue Tischwäsche, Bettwäsche, Handtücher usw. Einschränkung ist möglich und erforderlich. Flicken und Stopfen ist mehr denn je eine Pflicht der Hausfrau. Benutzt zum Putzen, Wischen und Scheuern Stoffabfälle, die sonst nicht mehr verwertbar sind. Zeitungspapier ist ein gutes Putzmittel für Fenster, Spiegel, Metallgegenstände, Herd, Spülküche, Messer, Gabeln usw. Brandt nirgends Textilwaren, wo Erbsstoffe verwendet werden können.

Und englischen Zeitungen.

Kapitän Gef. Whitaker von der Goldstream-Garde hat vor dem Polizeigericht zu Hyde eine Buße von 20 Mark wegen „falscher Personalangaben“ zahlen müssen. Der Kapitän promentierte in Zivilkleidung auf dem Seesteg zu Hyde und wurde von dem Fremdenüberwachungskommission als verdächtig angehalten. Nach seiner Rationalität gefragt, antwortete Kapitän Whitaker: „Chineser!“ — Erschwerend für die Strafe fiel ins Gewicht, daß der Kapitän auf der Wache zu dem Polizeikommandanten bemerkt hatte: „Ihr Zivilpolitisten habt zuviel Beamtenäntel und gebt einmal die Schängengräben. Dann hättet Ihr mehr Sinn für Humor!“ Morningpost, vom 7. Juli.